

Die Universität of Fine Arts and Music Tokio hat es sich einiges kosten lassen ihre ausländischen Studenten zu begrüßen. Der Raum ist voll mit Professoren, Studenten und Gönnern die Studenten ihre Visitenkarten in die Hand drücken.

Es wird ruhig. Ein Konzert beginnt.

In der vordersten Reihe stehen zwei Frauen. Eine von ihnen mutet asiatisch an. Ich kenne sie, auch sie wohnt mit mir. Ihre Mutter ist Japanerin, ihr Vater Amerikaner. Sie studiert japanische Flöte und sie ist sehr schön. Heute trägt sie einen weißen langen Mantel der gut zu ihrer Haut und ihren schwarzen Haaren passt. Daneben steht in einem schwarzen Mantel Bianca, die Fotokünstlerin aus meiner Klasse. Ihre langen lockigen Haare fallen über ihre Schultern. Beiden Frauen sieht man an das sie in ihrem Element sind. Sie stehen dort beobachten das Konzert und gleichzeitig die Menge, Lächeln hier, antworten da, kompetent und anmutig.

Ich beginne zu träumen und erinnere mich an ein Gespräch mit meiner Freundin in Weimar. Zu Anfang unseres Studiums malte ich und wir unterhielten uns viel über Farben. Repräsentativ schienen für uns insbesondere drei Farben. Schwarz, Rot, Weiß. Wir entschieden, dass diese drei Farben eine gewisse Autorität ausstrahlen, die noch zunimmt wenn sie zusammen benutzt werden. Sie repräsentieren mehr als sie erzählen, und diese Autorität siedelt sie in der „seriösen“ Ecke der Kunstproduktion an.

Das Bild der beiden Studentinnen ist so eindrücklich, das ich es mitnehme nach Hause, mit durch meine Tage. Als ich eines morgens am Edogawa Fahrrad fahre, denke ich darüber nach warum.

An den Rändern des Flusses stehen Golfcars. Die gesamte Fläche, die die Japaner sonst für ihre Sportarten benutzen steht unter Wasser. Es scheint als sind sie es gewohnt den Platz zu räumen, denn keiner macht ein großes Aufheben um die Überschwemmung, die in meinen Augen ziemlich beträchtlich ist.

Die Frauen werden zu einem Bild. Ich überlege, wer sie sind.

Angesichts der Wassermassen mache ich mir Sorgen um die Schirme der Obdachlosen, die aus den Bauminseln des Flusses heraus schauen. Ich frage mich, ob sie umgezogen sind und genug zu essen haben um die Flut zu überleben.

Ich verurteile sie für ihre Freude an der Repräsentation. Vielleicht beneide ich sie, weil sie eine Rolle einnehmen und erfüllen. Menschen nutzen Codes um sich zu verorten.

Der Edogawa fließt direkt vor meiner Tür. Edo ist das alte Wort für die Hauptstadt Tokio und als Edo - Zeit wird der Abschnitt der japanischen Geschichte von 1603 bis 1868 bezeichnet, in der Japan vom Rest der Welt isoliert war. Ich glaube viele Japaner sehnen immer noch in diese Zeit zurück, in der hier Frieden herrschte und die Kultur blühte.

Als Künstler schwarz zu tragen, das ist ein Ritual, und in unserer heimatlosen Zeit kann man nur für Rituale sein.

Was mich an Ritualen stört, ist das in ihnen immer die

Gefahr wohnt sich zu manifestieren und zum Dogma zu werden.

Tokugawa war der erste Herrscher der Edo Zeit und ein kluger Mann. Er schaffte es das ganze Land unter seine Führung zu bringen und zog mit seinem Hof nach Edo in einen kleinen Fischereihafen, weit weg von den Fehden die die damalige Hauptstadt Kyoto durchzogen. In Edo hielt er die Familien seiner Adelsleute gefangen, die im ganzen Land stationiert waren um ihn zu vertreten und erzwang so ihren Gehorsam.

Ob es immer nötig ist Rituale zu hinterfragen, weiß ich nicht.
Den Edogawa besuche ich ihn gern. Mir gefällt, dass er über die Ufer treten kann und das es niemanden stört. Mir gefällt, dass er genug Platz dafür hat.

Täte der Sumidagawa selbiges, der Sumidagawa, welcher sich mitten durch die Stadt mit ihren unzähligen Häusern schlängelt, käme es zur Katastrophe.

Noch einmal wende ich mich den Farben und den Frauen zu, und ich stocke als ich mich an ein Detail erinnere das bisher keinen Platz in meinen Gedanken hatte. An jenem Tag, als ich auf den Stufen saß und beide Frauen beobachtete trug ich einen roten Mantel.